

Neuerung damals offenbar sänftig vor. Erst nach die Weltgeschichte ihre Vorzüge folgendermassen... National-Witz völlig zu Grunde kommen, da dieselbe bereits den 25. im Unterhaus zum drittenmale gelesen worden und pariert ist... Einmalig heftig es in dem Bericht, nachher... in der Sitzung auf die Westminister-Konvention vom 1783, nach der der Herzog von Cumberland, der zweite Sohn König Georgs IV., mit englischen Soldaten in die Kämpfe am Festlande eingreifen wollte... Aus den Schriften, welche die Minister gegeneinander wechselten, muß man urteilen, daß niemals im Ernst bei Seite der Unzufriedenheit genommen worden, belegen Herzog mit englischen Truppen nach Westphalen zu senden, sondern daß diese Sache nur ausgetrennt worden, um zu hören, was die Nation dazu sagen würde... Zur Ehre der englischen Regierung ist hervorzuheben zu bemerken, daß der Herzog von Cumberland tatsächlich an der Spitze der sogenannten „Dunkelkammer“ gegen die Franzosen in dem Ge. Gallienbeck (Ende Juli 1757) mitgeschlagen hat.

Ein neuer Feind.

— Fort mit dem deutschen Umsturz — Die Franzosen sind wieder unermüdlich, den deutschen Feind auf immer neuen Gebieten aufzusuchen. Jetzt sind die deutschen Horden an der Reihe, für die sie in ihrem arglosen Gemüte in den letzten Jahren einige Empfindlichkeiten gewonnen hatten, die nun mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen. Das Journal de Debats widmet diesem neuen Feind der Franzosen eine kleine Biografie, die von Selbstkritik nicht frei ist. „Der Hund geht es in der Welt nicht allzu gut.“ (so wird es ausgedrückt, „der Mensch, der sie erndtet, richtet sie zu seinem eigenen Nutzen an. Dabei hat sich nun herausgestellt, daß die Hunde, wie die Menschen selbst, nach Wölfen und Krokotten zu unterscheiden sind. Ja, um es kurz zu sagen: es gibt deutsche Hunde, die man nicht mag, welche sie waren sogar hier in Madag. Den deutschen Schäferhund fanden wir prachtvoll, ungleich kräftig und flug; wir finden es auch heute noch, aber er hat aufgehört, deutsch zu sein. Der eine ist in Belgien geboren, der andere in Polen; so war Beethoven Wälfischer, und Meyerbeer ein Madag. Mit er denn nun auch noch der Geist des Bösen, als den ihn die Franzosen und besonders die englischen Verbündeten verdorren haben? Man läßt die Hunde selbst ihre Herkunft anerkennen. Man fragt: „Bist du ein bocher?“ Das Tier antwortet mit einem ernten, lauten, vollen und gelangweilten Brummen. Und er lacht überdies, daß sie belien, sobald der Name eines feindlichen Generals oder Generals genannt wird, über diese Menschen dann zu bedeutendsten Menschen führen. Die Hunde, selbst die Hühner, haben nicht den nötigen Schärfsinn, um den schmerzlichen Gebrauch der Fußnamen auseinander zu halten, und es wäre gar ärgerlich, wenn sie nicht genehme Wäse selbst empfinden, nur weil sie sie Hühnern nennen hören. Der Sommer kann seine Wäse nicht verbergen, aber man verzehrt ihn, weil er wie ein Irdereben aussehend. Unglücklicher Sohn von alkoholischen Eltern, der mit Wäse vollgepflegt, schädlich, trant und ohne Berath den ganzen Tag auf einem runden Stille zubringt, er verdient das Verleiden, das man einem Feind entgegenbringt, der Feind geworden ist. Mag er sein trauriges Leben weiterleben! Die Schöpfung nun sind wir nicht freigelegt. Der belagerte Wäse befindet unter ganzem Augenmerk dieser Hühner ist ein Käse überbeide, bei den Augen ein dicker beständig und an der Nase ein dicker nas. Wir einem Wort: er ist entzündend...“

Vermishtes.

Der Deutschenklub als Vorkomitee. Die in England gegründete Anti-German-League wird Mitglied, die einen Schilling Beitrag... Welche Frage? „Dann muß ich Sie bitten, mit einer Durchsichtigung aller Räume zu gestatten, besonders auch eine Untersuchung aller Geschäftsbücher dieses Dieners.“ „Ja dann nur noch einmal versichern, daß mein Diener vollständig ausschaltet.“ „Ich glaube Ihnen gern.“ empfangene Inspektor Wallace rüht, doch kann mich nur der Augenblick überzeugen, wenn ich die Gemächer habe, soll meine Pflicht erfüllt zu haben. Können Sie mir also idemselben eine solche Durchsicht gestatten, nachdem Sie Ihren Diener für längere Zeit entern haben?“ „Weinlegen.“ daß Baron Mons endlich überredet nach. „Ich werde ihn mit einem Auftrage zur Post senden und ihm eine Stunde Urlaub geben. Genügt Ihnen diese Zeit?“ „Vollkommen!“ antwortete Wallace. Welche Minuten später ging der alte Diener Konstanto durch den Innern der Stadt zu. „Sucht ich werde mich entfernen.“ meinte Baron Mons lächelnd. „Sie mögen ungeführt das ganze Haus umtrauen.“ „Doch davon wollte Wallace nichts hören. Ich muß Sie unbedingt hier haben“ erklärte er. „Sagen Sie mir bitte zuerst die Wohnräume des Alten.“ Baron Mons ging voran, die Treppe hinauf bis zum Dachboden. Da lagen im Stiebel ein paar geräumige Kammern, die Konstanto benötigte. Wallace entnahm seiner Schlüsselkette ein Bündel äußerst sorgsam gearbeiteter feinsten ge-

besaßen und sich durch Namensunterschrift verpflichten, auch nach Beendigung des Krieges mit feiner deutschen Firma Geschäfte abuschließen und keinem Deutschen Beistandung zu geben. Als Gegenwert für den Schilling Mitgliedsbeitrag erließen sie eine Wäse medaille. Präsident dieser anti-deutschen Liga war ein Mr. Knight in Birmingham, der die Deutschenbeide der englischen Presse geschickt dazu ausübte, die Deutschenentree um ihre Schillinge zu erleichtern, bis er durch die englische Zeitschrift „Truth“ als Schwindler entlarvt wurde.

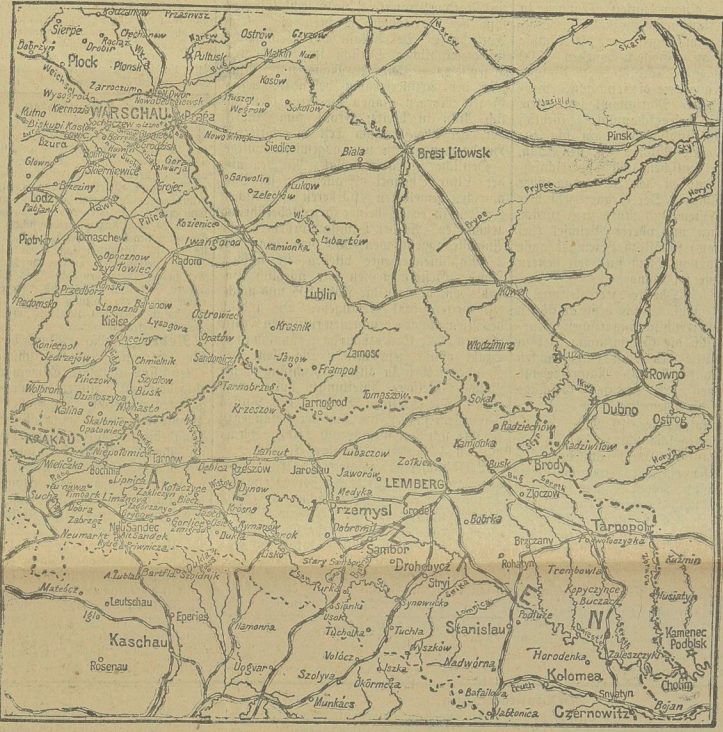
Heimische Industrie.

Steigerung des Anbaues von Flach und Sann in Deutschland. Unsere Textilindustrie, die in der letzten Zeit jährlich Waren im Werte von 3 Milliarden Mark auf den Markt brachte, ist zur

Kultur der Seidenraupe, die in China, Indien, Mexiko und Italien gepflegt wird, ist bei uns unmöglich. Schließlich eignet sich für Deutschland nur wenig die Fucht der Schäre auf Wolle. Denn die Schafhaltung stellt sich rentabel, wenn die Schäre nicht auf Wolle, sondern auf Fleisch geschichtet werden. Günstiglich kommt dagegen für uns von alterher die Kultur vieler Faserpflanzen, des Flach und des Hanles in Betracht. Der Flach entlammt der Leinwand. Er ist die älteste Kulturpflanze, die zu Webwaren benutzt worden ist. Ihre Heimat ist Belgien. Die Verfertigung dieser Pflanze war schon im Altertum und Mittelalter so groß, daß auch die vornehmliche Flach es nicht unter ihrer Wäse hielt, den Flach zu verpinnen und zu verweben. Friedrich der Große betrachtete die Leinwandmanufaktur als eine der Stützen des Staates und eine Quelle der Volkshoheit. Die Leinwandindustrie wuchs unter jeiner

Salten im Jahre 1878 noch 193 890 Seltar der Flachkultur gebürtig, so waren es 1893 nur 60 958 und 1900 nur noch 33 663 Seltar. Da der Leinwandbedarf mit dem höheren Wohlstand wieder größer geworden ist, benötigen wir einen jährlichen Import von etwa 110 Mill. M. Eine Steigerung des Flachbaues in Deutschland ist, wie mir einer lehrreichen Abhandlung des Verh. Regierungsrates Glatz entnehmen, ohne weiteres möglich. Schon in der letzten Jahre hat die Anbaufläche zugenommen. Bedauerlich ist, daß die Technik der Faserreinigung sich noch nicht auf die nöthigste Höhe hat bringen lassen. Schon Napoleon I. hatte dafür einen Preis von 1 Million Franc gesetzt. Ähnlich wie mit dem Flach verhält es sich mit dem Sann, einer in Wien heimischen Pflanze. Er war bis zur Einführung von Baumwolle und Zule neben dem Flach die wichtigste Faser für die Textilindustrie. Seine

Zu der großen Schlacht in Südpolen und Galizien.



Servierung ihrer Produkte zu einem großen Teil auf die Zubereitung von Rohstoffen aus dem Auslande angewiesen. Überlebens bis der Export an diesen im Jahre 1913 2000 Millionen Mark. Die Ursache des Mangels an heimischen Rohstoffen liegt einerseits in der mächtigen Entwicklung der deutschen Textilindustrie, andererseits aber auch darin, daß das Klima Deutschlands nur die Entzückung und Kultivierung einiger weniger Stoffe gestattet. So gedeiht bei uns weder die Baumwolle, Agopiter und Indien angewiesen — noch Jute, Manilla und Sitakhan. Auch die

Regierung so sehr, daß Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts schon ins Ausland ausfuhrte. Die Ausfuhr Schlesiens allein betrug damals 45 Millionen Mark. Selbst England mußte durch ausländische Importen, bis es sich durch locale Erzeugung seiner Flachkultur von Preußen unabhängig machen konnte. Die Gründung der merkwürdigen Spinnerei führte zu einem Sinken der Flachindustrie. Verdränge Preußens, eine Sebung herbeizuführen, fehlten. Als jedoch noch die Baumwolle beizutreiben den Weltmarkt zu überflüssigen begann, stellte sich eine weitere Umwälzung im Flachbau ein.

weird Sanft hauptsächlich in Russland, Österreich-Ungarn, Galien, Frankreich, Deutschland angebaut. Die Konsumtion ist ebenfalls fast untergeordnet. Von deutschem Sann kommen jährlich kaum 100 Tonnen auf den Markt. Maßgebend für den Niedergang war das Aufsteigen der Jute und der Garfalfarn, wie Manilla, Sille, Mauritius-Sann und Neuseelandflachs. Seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat die Jute jedes andere Rohmaterial der Sann- und Wollindustrie verdrängt. Nur Sebung des Sannbaues sind jetzt in Deutschland bedeutungswa nachahmen eingeleitet.

„Um, so mußte er von hier aus doch das Licht viel früher sehen als Sie, der es doch eigentlich nur zufällig bemerkte.“ Baron Mons sah erlirmt auf. Daran hatte er noch nicht gedacht. „Sie haben recht!“ beistimmte er. „Es ist indessen möglich, daß Konstanto bei den schönen Sommerabenden in der Laube unten gesehelt hat.“ „Sie sagen, er sei sehr zuverlässig. Würde er also den angewiesenen Platz verlassen?“ „Mons mußte nicht zu antworten. Ihm befiel sich ein unerklärliches Unwohlsein, und mit heiserer Stimme sah er auf den Inspektor, der jetzt mit gelbter Sand das Anfschloß eines kleinen Koffers öffnete, der auf einem Wandbrett gelehnt hatte. Er enthielt fast ausschließlich Bücher und Briefschäften.“ „Sie müßte armüth, daß Konstanto so viel Licht,“ sagte Mons lächelnd. „Es sollte ein Scherzwort sein, aber der letzte Spot erlirbt unter einem unerklärlichen Mißtrauen, das ihn plötzlich ganz erlirte und über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.“ „Sprechen Sie sich!“ fragte Wallace, noch immer über dem Koffer gebeugt. „Nicht! Nicht! Nicht!“ sprach der Baron. „Schweigend reichte ihm Wallace ein dünnes Seilchen: „Die Verletzung unserer Brüder.“ „Es war eine schlimme Geschichte, die in der Donaumonarchie verboten war. Sie hatte den Anstoß gegeben, daß die serbische Regierung im Jahre 1900 reichlich erlirten mußte, sie wolle künftig in ihrem Lande keine Gebe mehr gegen die vollkommene Angliederung

Poloniens und der Serwegonnia zulassen, viel weniger fördern und unterstützen.“ In diesem Sinne las Baron Mons einige Randbemerkungen: „Nur! Nach! Nieder mit Österreich!“ „Schrieb er das?“ fragte Wallace leise. „Baron Mons sah das Gell zurück. „Ja.“ sagte er tonlos. „In ihm war eine Saite geklungen. Sein Vertrauen zu dem Manne war erlirrt, der seit seiner trüblichen Kindheit ihm als Mutter eines treuen Dieners galt.“ Im übrigen enthielt der Koffer nichts von Bedeutung. Wallace legte ihn offen vor sich auf die Knie und betrachtete die Arbeit sehr aufmerksam. Dann klopfte er ihm wieder zu, nahm ihn bei den Sandstücken und schickte ihn richtig. Kopfstüttend hielt er endlich inne. „Wertvoll!“ murmelte er. „Irgend etwas stimmt mit dem Kalten nicht. Wie lange haben wir noch Zeit?“ „Ein Viertelstunde.“ entasnete Mons. „Schade! Wir müssen für heute aufhören.“ unterbrach er sich, „wir müssen für jetzt aufhören. Sie müssen es möglich machen, daß ich heute noch einmal wiederkommen kann.“ „Ich muß es versuchen.“ „Natürlich darf kein Verdacht nicht erregt werden.“ „Selbstverständlich nicht!“ „Sie gingen wieder die Treppe hinunter.“ „Darf ich Ihnen einen Schluß Wein anbieten?“

„So wie ich mich erinnere, nicht!“

(Fortsetzung folgt)





Sonntagsblatt

Heiliges Pfingsten! Ein frommes Frohlocken
 Sinkt auf die Seelen, es flüchtet der Schmerz
 Nährt nicht der Geist auch die Zungen der Gloden,
 Fährt nicht sein Brausen durchs tönende Erz?
 Öffnet dem Geiste die heiligen Hallen,
 Lasset die Psalmen und Harfen erschallen,
 Beugt euch dem Höchsten und heiligt das Herz.

Eine versunkene Welt.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Georg hörte ihm schweigend zu. — „Meiner Ansicht nach, lieber Egon,“ sagte er, als dieser geendet, „hast du uns da in eine recht komplizierte Geschichte verwickelt.“
 „Mich vielleicht . . . aber dich . . .?“ — „Nun,“ unterbrach ihn Georg, „wenn du es bist, so gehöre ich eben auch dazu, und ich will mich nicht weiter darüber beklagen. Wenn ich dir beistehen will, aus dieser Klemme herauszukommen, indem ich dir das Problem lösen helfe, so will ich nicht leugnen, daß dabei der Gedanke mitspricht, daß — Donna Maria reizend ist. Es scheint zwar, als ob sie mich nicht versteht, — wenigstens hat sie es mir wohl hundertmal gesagt, und ich habe allen Grund, zu glauben, daß ich ihr sehr unsympathisch bin. Aber vielleicht ist dies besser, als wenn ich ihr gleichgültig wäre. Doch lassen wir diese Abschweifungen,“ fügte er hinzu, als er die Überraschung Egons bemerkte. „Ich wollte nur sagen, daß ich, wenn ich Donna Mercedes einen Dienst erweise, mir damit auch ihre Schwester verpflichte, das soll meine Rache sein. Kommen wir auf den Ausgangspunkt der Sache zurück. Donna Mercedes hat also ein Geheimnis, das ihr Leben beschwert? . . . Ich für meinen Teil glaube es nicht.“

sein, aber sicherlich nicht praktisch. Du hättest sie sollen sprechen lassen. Jetzt wird es zu spät sein, sie wird zum Nachdenken kommen und schweigen. Aber wenn auch sie nicht genug gesagt hat, so hast du doch zuviel gesagt, um noch zurück zu können. Wir müssen das Problem lösen und dabei ihr Schweigen respektieren. Laß uns versuchen, zu diesem Zweck methodisch ans Werk zu gehen.“

„Die Lösung des Rätsels muß sich in diesen Ruinen befinden, und für unsere Nachforschungen kann allein der Plan uns als Führer dienen.“
 „Nun gut. Aber dieser Plan? Könntest du ihn wohl genau nachzeichnen?“

„Er schwebt mir genau vor Augen.“ — „So zeichne ihn also nach, ohne etwas auszulassen.“

Während Egon sich dieser Aufgabe entledigte, dachte Georg Willis über die Angelegenheit nach. Was konnte Donna Mercedes wohl mit den Worten gemeint haben: „Sie würden nicht so zu mir sprechen, wenn Sie wüßten . . .“ Und dann: „Weshalb lesen Sie in meinen Augen eine trügerische Hoffnung?“

„Wahrscheinlich ist es nichts weiter als weibliche Übertreibung,“ murmelte er vor sich hin. „Anstatt die Dinge zu erzählen, wie sie wirklich sind, lassen die Damen ihrer Einbildungskraft die Zügel schießen, so daß man kaum imstande ist, ihnen zu folgen.“ „Wenn Sie wüßten . . .“ da wird man zu Vermutungen, Voraussetzungen und womöglich schmeichhaften Annahmen veranlaßt, daß es gefährlich werden könnte, wenn wir, Egon und ich, nicht Leute von gesunder Vernunft wären. Worin mag der dunkle Punkt in ihrer



Pfingstgrüße.

„Warum glaubst du es nicht?“ — „Weil sie es dir sonst schon heute nachmittag mitgeteilt hätte.“ — „Sie war im Begriff, es zu tun, und ich verhinderte sie daran.“ — „Jawohl, ich weiß. Das mag sehr ritterlich von dir gewesen

haften Annahmen veranlaßt, daß es gefährlich werden könnte, wenn wir, Egon und ich, nicht Leute von gesunder Vernunft wären. Worin mag der dunkle Punkt in ihrer



Vergangenheit wohl bestehen? Donna Mercedes hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer Madonna von Tizian, und Maria mit einem zürnennden Engel. Daß sie irgend ein Geheimnis haben, daran ist nicht zu zweifeln, aber daß sie sich selbst etwas vorzuwerfen haben, was ihnen Gewissensbisse verursacht, glaube ich nicht. Ich werde sie in dessen von nun an schärfer beobachten und ihren Worten aufmerkamer zuhören; bisher kamen sie mir wie zwei unbeschriebene weiße Blätter vor. Darin denke ich mich auch nicht zu täuschen, denn ich habe in der Alten und Neuen Welt genug solcher mit Daten, Namen, Erinnerungen in wirrem Durcheinander beschriebener Blätter kennen gelernt. Nur schien es mir zuweilen, als läge auf ihrer reinen Stirne etwas wie getäuschte Hoffnung . . . also eine Hoffnung, eine Erwartung — worauf? Vielleicht belehrt die Zukunft uns auch darüber noch.“

Am nächsten Tage enthielten sich die beiden Bettlern ihres gewohnten Besuches. Der Tag erschien ihnen freilich, ohne daß es einer dem andern eingestehen mochte, sehr lang, aber sie glaubten den jungen Mädchen Zeit zur Überlegung lassen zu müssen. Am darauffolgenden Tage begaben sie sich zur gewohnten Stunde zu den beiden Damen.

Der Gedanke, Donna Mercedes wiederzusehen, versetzte Egon in eine förmliche Aufregung. Es quälte ihn der Zweifel, ob er zu früh oder zu spät gesprochen habe. Zu früh, indem er Gefühle eingestand, die sie noch nicht teilen konnte; zu spät, weil ihr Herz nicht mehr frei war. Hatte ihr sprechender Blick vielleicht das Letztere sagen wollen?

Der Empfang, welchen ihm Donna Mercedes zuteil werden ließ, konnte ihn zwar über seine Zweifel nicht aufklären, aber das merkbare Vertrauen, welches sie ihm bezog, erweckte in ihm neue Skrupel. Er fragte sich, ob er das Recht habe, ihr Vertrauen zu täuschen, indem er ohne ihr Wissen ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen suche. Vergebens sagte er sich, daß er, indem er so handle, nur den Zweck verfolge, ihr zu Hilfe zu kommen, sie von der für ihre Kräfte allzuschweren Bürde zu befreien oder ihr diese wenigstens zu erleichtern. Alle die Vernunftgründe, die ihm am Tage vorher, als er nicht in ihrer Nähe war, so plausibel erschienen waren, kamen ihm jetzt wie Sophismen vor, und er bedauerte, den Vorschlägen Georg Willis' nachgegeben zu haben.

Was diesen Letzteren anbetraf, so quälten ihn augenscheinlich keine derartigen Skrupel. Donna Maria zeigte sich heute sehr ernsthaft und nachdenklich, sie vermied es völlig, sich mit ihm zu necken oder ihm zu widersprechen, sondern hüllte sich in eine Schweigsamkeit, die außergewöhnliche Dinge verkündete.

Auch sie beobachtete Georg Willis, dessen Wesen ihr heute so verändert vorkam, mit Erstaunen. Durch seinen forschenden Blick in Verlegenheit gebracht, entfernte sie sich aus seiner Nähe und hielt sich zu ihrer Schwester. Egon benützte die Gelegenheit, um Georg die Zweifel mitzuteilen, die sich bei ihm eingestellt hatten.

„Solche Gedanken wären mir niemals gekommen,“ sagte Georg, nachdem er ihn angehört. „Wenn du dich mit solchem Ballast herumschlägst, werden wir schwerlich vorwärts kommen. Aber ich werde auf ein Mittel sinnen, dein allzu-zartes Gewissen zur Ruhe zu bringen.“

Die unerwartete Ankunft des Pfarrers Carillo beseitigte den Zwang, welcher in der kleinen Gesellschaft geherrscht hatte. Er überbrachte Georg einige Zeilen von Don Rodriguez, in welchen ihm der Letztere mitteilte, daß er gezwungen wäre, einige Tage abwesend zu sein, nach seiner Rückkehr ihn aber sogleich aufsuchen würde. Er schrieb ihm ferner, daß er von Harris keine Nachrichten habe. Am den Pfarrer länger zurückzuhalten, bat Donna Mercedes ihn, mit ihnen gemeinschaftlich den Tee einzunehmen, und er nahm die Einladung an, nicht ohne mit einer gewissen Anruhe die merkwürdigen Skulpturen zu betrachten, die dem guten Priester stets ein geheimes Grauen einflößten, über das er nun einmal nicht Herr werden konnte. Aber man ließ ihm keine Ruhe, derartigen Gedanken nachzuhängen, man um-

ringte ihn und stellte so viele Fragen an ihn, daß er schließlich die Umgebung vergaß und seine gewohnte Heiterkeit wieder fand. Später ließen die jungen Leute ihn mit Donna Mercedes allein, indem sie sich unter dem Vorwand entfernten, die Basreliefs eines erst kürzlich aufgeräumten Saales in Augenschein nehmen zu wollen, wobei Maria sie begleitete. Unterwegs blieb Georg Willis stehen und wandte sich an das junge Mädchen.

„Donna Maria,“ sagte er, „erlauben Sie mir, auf unsere letzte Unterhaltung von neulich zurückzukommen. Ich habe mit Egon eingehend mich darüber besprochen und einen Plan entworfen, den ich freilich nicht selbst loben kann, da ich der Urheber desselben bin. Mein Vetter billigte ihn; aber in dem Augenblick, wo er ihn ausführen soll, sind ihm wieder Zweifel gekommen. Sie allein könnten diese zerstreuen.“ — Maria betrachtete überrascht den Sprecher.

„Was meinen Sie — ich verstehe Sie nicht,“ sagte sie verwundert.

„Am so besser wird mich Egon verstehen, denn er weiß, um was es sich handelt.“

Er sagte ihr nun, daß sie den Plan gefaßt hätten, das Geheimnis, welches Donna Mercedes quäle, zu ergründen und dabei ihr alle Fragen zu ersparen, weil sie vermuteten, daß ihr diese peinlich wären. Er setzte ihr mit großem Eifer ihre Annahmen, ihre Verlegenheit und ihren guten Willen, den Plan zur Ausführung zu bringen, auseinander.

„Sprechen Sie im Ernst?“ fragte Maria ihn, als er geendete.

„Das tue ich stets,“ antwortete Georg Willis, „und ich wüßte wirklich nicht, wie ich dazu kommen sollte, gerade in dieser heiklen Angelegenheit Sie zu täuschen.“

Das junge Mädchen dachte einige Augenblicke nach.

„Ich kann und darf Ihnen nicht von Ihrem Plan abraten,“ sagte sie dann. „Sie unternehmen da eine sehr schwierige Angelegenheit, aber der Zweck, den Sie verfolgen, und die Motive, welche Sie zum Handeln bestimmen, sind edel und großmütig. Ich wünschte, ich könnte Ihnen dabei helfen, aber wie soll ich es tun? Ich habe schon öfter meine Schwester nach der Ursache ihres Kummers gefragt, aber sie ist bisher jeder Erklärung ausgewichen. Es ist wohl kein Verrat gegen sie, wenn ich Ihnen das Wenige, was ich weiß, mitteile.“

Sie erzählte ihren Zuhörern dann, daß Mercedes einige Tage, bevor sie Mexiko verließen, ein Schreiben erhalten hatte, das sie in ihrer Gegenwart öffnete. In diesem befand sich das Papier, welches sie ihnen gezeigt hatte, und auf einem anderen Blatte zwei oder drei Zeilen, deren Lektüre ihrer Schwester eine lebhaftere Bewegung verursachten. Sie hatte darauf ihre Vorbereitungen zur Abreise beeilt und zu Maria gesagt, daß sie sich nach Merida begeben würden, wo sie in der Tat einige Wochen wohnten. Von dort waren sie dann hierher gegangen und hatten hier in den Ruinen ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Während ihres Aufenthaltes in Merida und in der ersten Zeit, die sie in Uxmal zubrachten, hatte Mercedes, welche offenbar von einer hangen Erwartung, die sie vergebens zu verbergen trachtete, besetzt war, sehr häufig Unterredungen mit dem Pfarrer Carillo gehabt. Nach und nach war sie dann wieder in ihre gewohnte Traurigkeit und Schwermut verfallen, die sie gegen alles, was um sie herum vorging, gleichgültig machte. Seit ihrer letzten Unterredung mit Egon aber sei sie nicht mehr dieselbe.

Maria hatte erraten, daß ein Geheimnis auf dem Leben der Schwestern lastete, von welchem Mercedes bereits seit ihrer Reise nach den Vereinigten Staaten wissen mußte. Der Brief und das Papier, welche sie in Mexiko erhalten hatte, mußten offenbar einen Hoffnungsschimmer in ihr erweckt, aber derselbe sich als trügerisch erwiesen haben, da sie wieder in die vorige Entmutigung verfallen war. Auf ihre diesbezüglichen Fragen hatte Mercedes ihr nur immer wieder gesagt, daß sie fern von der Welt leben müßten, daß eine geheimnisvolle Ursache, die sie ihr später erklären würde, sie zu dieser Isolierung verdamme.

Mit den Schicksalschlägen, die sie bereits getroffen, sei

das Maß ihres Leidens noch nicht erschöpft, sie hätten noch mehr zu fürchten, und ihr Leben wäre schon vernichtet, nachdem es kaum begonnen hätte. Es bliebe ihnen nichts weiter übrig, als sich diesem Schicksal zu unterwerfen und sich dem Willen Gottes zu beugen, der ihnen diese Prüfung auferlegt habe. Um ihre Schwester nicht zu betrüben, habe sich Maria in Geduld und Fassung ergeben, aber wenn die Freunde ihnen zu Hilfe kommen wollten, so dürfte sie diese unverhoffte Unterstützung nicht zurückschrecken. Sie nahm ihr Anerbieten an, und welches auch das Resultat sein mochte, sie dankte ihnen aus dem Grunde ihres Herzens für ihren guten Willen.

Egon hatte der Erzählung Marias mit großer Bewegung zugehört, und selbst Georg Willis fühlte nicht ohne Überraschung, daß irgend etwas bisher Unbekanntes sich in ihm regte. Er sagte sich, es müsse wohl der Anblick von Marias Tränen sein.

Man kehrte zu Mercedes und dem Pfarrer zurück, und als der Tee eingenommen war, rüstete sich der Pfarrer Carillo zum Aufbruch. Georg und Egon verabschiedeten sich zu gleicher Zeit von den Damen; sie nahmen dabei die Gelegenheit wahr, Donna Maria gegenüber ihr Versprechen zu erneuern, sie von den Maßnahmen, welche sie ergreifen würden, auf dem Laufenden zu erhalten.

Der Tag ging zur Neige, und die Schatten des Abends legten sich allmählich immer tiefer über den stillen Wald. Der Hufschlag der Pferde, welcher durch Moos und Rasen, die den Fußpfad bedeckten, gedämpft wurde, erweckte kaum die schlafenden Vögel. Hier und da kündigte eine Lichtung die Nachbarschaft eines ruinenübertagten Hügels an, auf dessen zerbröckelten Mauerresten große weiße Büsse unbeweglich wie Statuen saßen und es kaum der Mühe wert hielten, den Kopf nach den Vorüberkommenden zu wenden.

Die alten Paläste gewährten in dem Halbdunkel einen noch geheimnisvoll-phantastischeren Anblick als am Tage. Große Nachtvögel durchschnitten mit ihren schweren Flügeln die Luft und ließen sich träge auf den Skulpturen und Steinfiguren nieder, deren hohle Augen den Horizont angustaren schienen. Schlinggewächse mit prächtigen roten Blumen bedeckten die Stämme und liefen von Baum zu Baum, mit ihren breiten, gezackten Blättern jene fest umklammernd.

Hochaufergerichtete Farnkräuter streckten ihre langen, zierlichen Stiele empor, um welche mit Vorliebe sich die Schlangen ringeln. Der dunkle Blättertschmuck der Tamarindenbäume, deren dichtes Geäst sich weit ausbreitete, verursachte zuletzt fast völlige Dunkelheit, aus welcher hier und da das grünlüche, listige Auge eines Luchses, der auf der Lauer lag, mit eigentümlichem Glanze hervorleuchtete.

Der Pfarrer Carillo trieb sein Maultier zu immer schnellerem Laufe an, und Georg und Egon erboten sich, ihn bis zur Dichtung des Waldes zu begleiten, welches Anerbieten er mit Dank annahm, da es ihm doch etwas unheimlich gewesen wäre, sich zu dieser Stunde und an diesem Orte allein zu befinden. Plötzlich machte sein Maulesel, welcher sonst ganz friedlicher Natur war, einen Seitensprung, der den Pfarrer aus dem Sattel warf, und zu gleicher Zeit hörte man jemand einige Worte in einer unbekanntenen Sprache sagen. Während der Pfarrer wieder schnell sein Tier bestieg, beschwor er mit zitternder Stimme seine zögernden Begleiter, sich nicht aufhalten zu lassen.

„Antworten Sie nicht,“ sagte er leise zu ihnen, „es ist der Demonio parlero, der uns ins Verderben bringen will.“

Egon erinnerte sich, daß Donna Maria ihnen unter anderen Legenden, welche von den Mayas herstammten, eine erzählt hatte, in welcher von diesem Demonio parlero, dem geschwähigen Teufel, die Rede war. Er sollte sich ein Vergnügen daraus machen, die Wanderer irre zu führen, und in den unentrinnbaren Labyrinth, in welche er sie hineinklofte, Hungers und Durstes sterben zu lassen. Indianer und Nestigen sowohl, wie Weiße waren von seiner Existenz fest überzeugt, und der gute Pater machte keine Ausnahme davon. Er war von Aberglauben seiner Pfarrkinder vielleicht viel stärker eingenommen, als er selbst es dachte. Und wie hätte dies auch sein können, da erst vor einigen Jahren der fromme Doktor Don Sanchez de Aguilar den Demonio mit seinen eigenen Augen in Yalcoba gesehen hatte! Mit Gottes und des heiligen Cristobal Hilfe war es ihm gelungen, ihn aus dem Dorfe zu verjagen, welches er in Schrecken versetzt hatte, indem er die Nestigen entführte und mit einer wahrhaft diabolischen Kunst immer die jüngsten und hübschesten herausfand, um sie in den Wald zu schleppen.

(Fortsetzung folgt.)

Sagt es mir!

Kriegsstimme von Hans Ostwald (Zehlendorf).

Vom Bahndamm herunter schallte wieder das heitere, zuversichtliche und tapfere Geschrei der ausfahrenden Krieger. Aus dem rollenden Wagen schauten freudige und mutige Gesichter. Singend und hurraufend schwankten sie ihre Mützen. Auf der Straße aber standen die Mütter, die Schwestern und Kinder und winkten ihnen mit Tüchern und Hüten zu, sahen ihnen mit freudig glänzenden Augen nach und riefen: Hoch! Hoch! Hoch!

Auch Urjel winkte und rief mit aller Kraft. War auch ihr Mann schon seit vielen Wochen hinaus, war auch niemand der Ihren in diesem Zug — es war ihr doch, als gehörten die roten und braunen Gesichter, die mutig blitzenden Augen und die lebhaft grüßenden Arme ihren Brüdern — als sei sie und alle, die hier unten in der Straße standen, und die da oben auf den endlos langen Zügen dem Feinde entgegenfuhren, eine einzige Familie.

Sie vergaß ganz ihren Kummer. Sie vergaß, daß sie seit vielen Wochen schon keine Nachricht von ihrem Manne erhalten hatte. Sie winkte mit beiden Händen und rief auch laut und mit einem von Segenswünschen vollen Herzen: Hoch! Hoch! Hoch!

Plötzlich war es ihr, als werde sie bei den Händen gefaßt, als wolle ihr sie jemand herunterziehen. Sie sah um sich — und erkannte ihre Mutter und ihre Schwester, die aus dem Bahnhof kamen und ihr ernst und doch lächelnd zuwinkten. Dies Lächeln aber schien ihr so seltsam, so fremd und unerwartet, daß Urjel selbst nicht lächeln konnte. Sie

blieb wie gebannt und gelähmt stehen und ließ Mutter und Schwester auf sich zukommen. Sie begrüßte sie nicht, sondern sah sie nur fragend an. Sie blieb stumm, als ihre Mutter sie küßte und selbst Käte sie umarmte, Käte, die sonst immer gegen Gefühlsausbrüche war.

Heute erst fiel Urjel auf, daß ihre Mutter immer in schwarzen Kleidern ging. Heute erst schien ihr der kleine Hut, der leichte Mantel, das Kleid zu dunkel und zu düster zu sein für diese zarte, weiße Frau — und für diese begeisterten Tage. Sie fragte unwillkürlich: „Warum gehst du so schwarz?“ Die Mutter antwortete verlegen: „Aber Urjel — so gehe ich doch nun schon seit damals — du weißt doch, seit Vater starb.“

Urjel hatte ihr forschend in die Augen gesehen. Die Mutter hatte diesen Blick liebevoll und mütterlich aufgefangen und erwidert. Und das hatte Urjel beruhigt.

„So — dann wollen wir unsern Spaziergang nach dem Walde machen!“ sagte sie und ließ sich von ihrer Mutter und ihrer Schwester in die Mitte nehmen.

Gerade, als sie flott losmarschieren wollten, stand ein Mann vor ihnen — ein Offizier.

Urjel fuhr ein freudiger Schreck durchs Herz. Vor ihre Augen flog ein milder Schleier. Und sie mußte sich in die Arme ihrer Mutter und ihrer Schwester hängen, um nicht umzusinken.

Nur einen Augenblick zog eine matte Schwäche ihren Kopf vornüber. Dann jubelte ihr Herz, und sie wollte dem

Offizier ihre freudig gehobenen Arme um den Hals werfen. — Da sah sie, daß nicht ihr Mann vor ihr stand, sondern ein Fremder — ein Kamerad von ihm. Und der trug seinen Arm in einer Binde und sah sie aus einem zwar gebräunten



Der Kommandant des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm“,
Paul Thierfelder.

Im Hafen von Newport News ist, wegen Kohlen- und Munitionsmangel, der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ eingelaufen. Der Gesamtwert der vom „Kronprinz Wilhelm“ verfeindeten feindlichen Schiffe beläuft sich auf 1 165 000 Pfund Sterling.

und doch leidenden Gesicht an — mitleidig, liebevoll und ergriffen von der Enttäuschung, die er ihr bereiten mußte. „Ja — ich bins nur, der Leutnant von Tielde — gnädige Frau . . .“

„Ihr Arm! Ihr Arm!“ antwortete Ursel, die sich zusammengerast hat.

„Ach, das ist nichts Schlimmes!“ meinte der Leutnant lächelnd. „Ein kleiner Prellschuß durchs Fleisch. Noch zwei, drei Tage Binde, dann ist der Arm wieder frei. Und in zehn, zwölf Tagen kann ich schon wieder mit dreinschlagen!“

„So rasch?“ Ursel zweifelte.

„Ja, ich halt's nicht länger aus!“ rief der Leutnant verzweifelt. „Es ist ja nicht zu ertragen hier! Ich muß in die Front! Nach vorn!“

„Das wird schon noch früh genug losgehen!“ meinte Ursels Mutter.

„Ach, die Pflasterstmierer machen gleich solch Wesen daraus!“ schmolte der Leutnant. „Wenn sie mich in acht Tagen nicht wieder felddienstfähig schreiben, brenne ich ihnen durch und fahre mit dem ersten besten Transport an den Feind! Ran — ran! Es ist ja schrecklich daheim — nicht zum Aushalten!“

„Wie geht's meinem Mann?“ fragte Ursel ernst und ruhig in seine Begeisterung hinein.

„Er läßt grüßen! Vielmals und herzlich die gnädige Frau grüßen!“ sagte der Leutnant. Er schien eine genaue Antwort umgehen zu wollen.

Ursel blieb jäh stehen. Sie fragte nochmals, fest und hartnäckig:

„Wie geht's meinem Mann?“

„Gnädige Frau können ganz beruhigt sein!“ meinte der Leutnant. Er wurde rot, als er ihr nun fest in die Wahr-

heit fordernden Augen sehen mußte. Ausweichend wiederholte er: „Gnädige Frau können ganz beruhigt sein — ganz beruhigt sein!“

Ursel erwiderte nichts. Sie faßte ihre Mutter und ihre Schwester fester unter und ging dann zwischen ihnen dahin.

Der Leutnant schilderte die Taten seines Regiments, seiner Schwadron. Wie sie den Feind in der Flanke gefaßt und überritten hätten, wie sie auf Kundschafterritten größere Posten gefangen genommen, wie sie auf der Verfolgung Gefangene gemacht, wieviel Eiserne Kreuze schon in ihrem Regiment verteilt seien —.

„Heinrich hat auch eins bekommen?“ fragte Ursel. Und sie zeigte durch diese Frage, daß sie seiner Erzählung aufmerksam gefolgt, trotzdem sie ernst und scheinbar abwesend vorwärts gegangen war.

„Ja, gewiß, zwei Tage bevor — —“ Der Leutnant wurde plötzlich wieder rot.

Ursel sah ihn fest an. Sie trat einen Schritt auf ihn zu und forderte stumm aber um so heftiger die Wahrheit, und wenn sie auch noch so schwer sein sollte.

Sie standen jetzt vor der großen Heide, die hinter den Häusern des Ortes begann und sich bis zum Walde ausdehnte. Schwarz und düster zog sich der Saum der Kiefernforst in die Ferne. Über ihm leuchtete das Blau des Herbsttages, in den die untergehende Sonne ihren Schimmer goß. Auf der Heide standen einige Birkenbüsche und streuten ihr Blattgold auf das verwelkende Gras.

Der Leutnant deutete auf das Bild: „Die Heimat — die deutsche Heimat!“

Er schwieg ergriffen.

Da sagte Ursel fest: „Ihr verschweigt mir 'was!“

Der Leutnant wandte sich ihr rasch zu. Und in einem jäh aufwallenden Gefühl legte er seinen gesunden Arm um ihre Schulter und führte sie langsam und bedächtig über die Heide.

Ihr Mutter und ihre Schwester folgten ihr schweigend.

So gingen die vier über die Heide — im letzten Herbstsonnenglanz — über sich die unendliche Weite.

Und in diese Weite schrie Ursel plötzlich hinein: „Er ist tot! Er ist tot!“

Der Offizier hielt sie und sprach auf sie ein — ablenkend, tröstend.

Sie aber schrie mit vollstem Bewußtsein in die Welt hinaus: „Er ist tot! Sagt es mir doch! Sagt es: Er ist tot!“

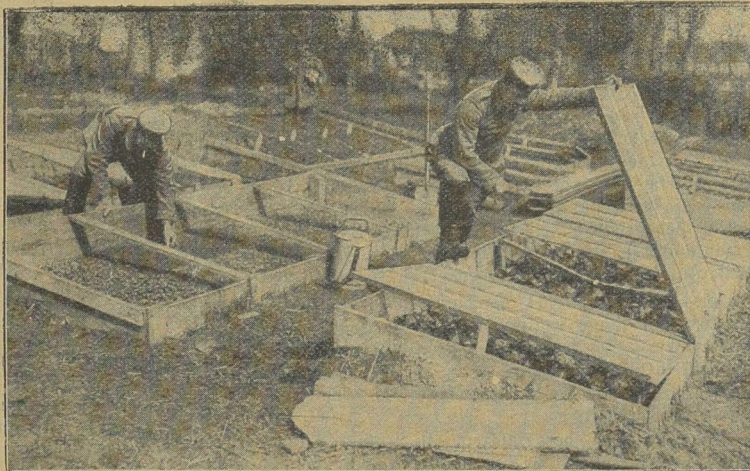


Der Kommandant der Festung Przemysl, General von Kusmanek, der nach mehrmonatlicher heldenhafter Verteidigung die Festung nur infolge Mangel an Lebensmitteln den Russen übergeben mußte.

Es gelte über die Heide wie der Schrei eines todwunden Wildes. Das Liebste war dahin, das Größte, das sie befehlen.

Aber sie brach nicht zusammen. Sie fiel nicht ohnmächtig hin. Sie jammerte nicht. Sie blieb nur stehen und lehnte ihre Stirn an die Schulter des Offiziers.

Und er hielt sie aufrecht und erzählte ihr von den letzten Stunden ihres Mannes. Wie die Schwadron im Granatregen habe aushalten müssen. Wie Heinrich Scherze gemacht, wenn das heulende, zischende Pfeifen ertönte, wenn der schwere längliche Stahlkörper mit donnernder Gewalt zersprang und in der Rauchwolke die todsprühenden Stücke umherflogen — und wie er gefaßt und ergeben die letzten Minuten verbrachte, als ihn solch ein Sprengstück zur Erde geworfen, wie er Grüße an sie bestellte und gewünscht habe.



Deutsche Soldaten als Gemüsegärtner in Feindesland.

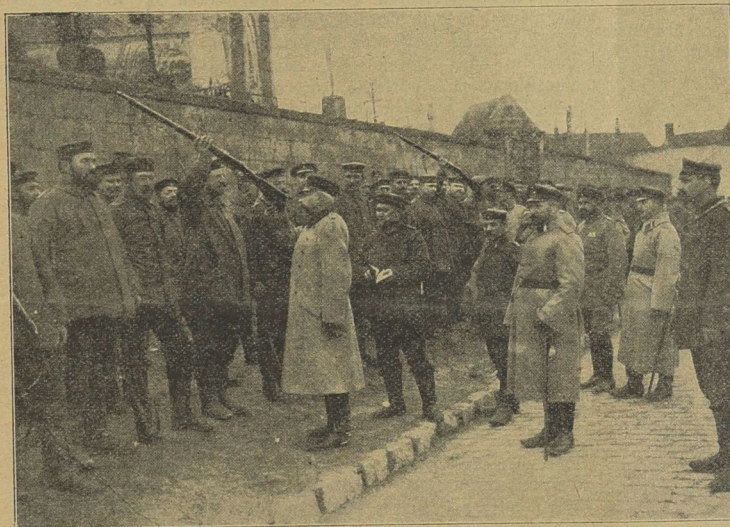
Sie hatten abseits gestanden... Still und feierlich traten sie zu ihr.

Und durch Tränen hindurch sah Ursel sie an und lächelte — über sich die unendliche Weite des golddurchflorenen Herbsthimmels.

Ein Erkundungsritt.

Von M. Dantler.

In einem geschützten Waldwinkel an der Schweizer Grenze liegt ein Trupp Reiter, eine Husarenchar, die in dem schwierigen Gelände den schweren Erkundungsdienst versieht. Prächtige, fehnige und vom Wetter gekochte Kerle sind es, die da um ein matt schwelendes Feuer hocken. Ein dichtes Dach aus Fichtenzweigen hält den verräterischen Lichtschein zurück.



Deutsche Ordnung — deutsche Weltmacht! Waffenappell einer Landsturmkompanie in Feindesland.

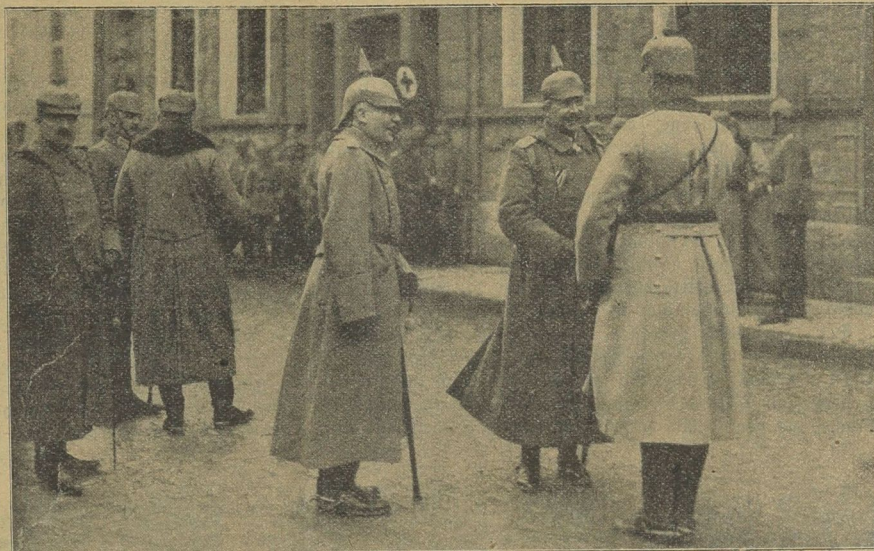
sie solle es mit Kraft und Überwindung ertragen — sie solle sich dem Leben erhalten...

Da war es ihr, als rege sich ein neues Leben unter ihrem Herzen.

Sie schluchzte leise auf.

Ja, sie mußte sich dem Leben erhalten — dem neuen Leben... Mußte ihm mit Tapferkeit entgegengehen... Mußte aus dem Zukünftigen wieder einen tapferen Menschen machen. Die Zukunft brauchte gewiß solche Menschen...

Und sie überwand sich und ihren Schmerz. Sie richtete sich auf und reichte ihrer Mutter und ihrer Schwester die Hände hin.



Der Kaiser im Gespräch mit Generaloberst von Einem, dem Sieger in der Winterschlacht in der Champagne, auf dem Marktplatz in Bouziers.



Die Husaren sind fröhlich und guter Dinge. Sie haben eine mächtige Sendung Liebesgaben erhalten und derart geschmaust, daß der Wachtmeister nur die armen Pferde bedauert, welche in den nächsten Tagen die „Dickwamster“ tragen müssen. Und erst der herrliche Tabak! Heute abend aber gibt's noch einen guten Schluck heißen Punsch, da ein Husar irgendwo einige Flaschen Rum „gesund“ hatte. Was aber die Freude vollständig machte, ist die Anwesenheit ihres Rittmeisters, der mit seinem Leutnant die Einladung der Leute gern annahm, mit in der Reihe sitz, mit sichtlichem Behagen den heißen Punsch schlürft und den lustigen Erzählungen seiner Husaren lauscht. Aus einem festgefügteten Reiserstalle tönt leises Pferdewiehern herüber.

„Es ist doch etwas Schönes um das Kriegsleben,“ schwärmt der junge Leutnant. „Wohl! Wohl!“ lächelt der Rittmeister. „Ich komme mir schon wie ein Zigeuner vor. Daß ich als alter Knabe noch einmal drei Monate bei Mutter Grün schlafen würde, hatte ich doch in meinem Leben nicht gedacht.“

Da fährt einer der Husaren, ein Kölner Junge, in die Höhe: „Herr Rittmeister, ich hürne Päd.“ Alle lachen. Richtig! Ein gedämpfter Hufschlag. Da die Posten nicht schießen, muß es ein Deutscher sein. Noch ein paar Minuten, da springt ein Adjutant vom Pferde. Ein Befehl des Brigadefeldkommandeurs. Der Rittmeister salutiert, dann tritt er zu seinen Husaren. Diese haben ihre Pfeifen eingesteckt und schnallen um, was das Zeug hält.

„Jungens, ein wichtiger, aber gefährlicher Ritt. Zehn Freiwillige vor!“ Alle vierzig springen vor. Wie ein Blitz zuckt es über das Gesicht des Rittmeisters. „Die zehn jüngeren treten links an.“ Alle vierzig stehen links angetreten. „Teufelsterls“, wettet der „Alte“, „meint ihr, wir spielten hier Kasperle? Die ersten Zehn da. Fertigt! Nicht gemudt, ihr andern kommt in den nächsten Tagen dran. In zehn Minuten aufstehen.“

Der Rittmeister instruiert den Leutnant. „Also halten Sie die Kerls fest an der Hand. Es ist von großer Wichtigkeit zu wissen, ob der 1-Paß besetzt ist, und ob im R-tal größere Ansammlungen stattfinden. Und“, hier wird das freundliche Gesicht eifern, „wenn zehn Mann fallen, ich mache Sie dafür verantwortlich, daß der erste richtige Meldung bringt. So! Ich danke Ihnen!“ Ein kräftiger Händedruck und der Leutnant tritt zu seinem leise wiehernden Pferd. Wie aus Erz gegossen stehen die zehn Husaren bei ihren Pferden. Der Leutnant lächelt vergnügt. „Das sind ja die wildesten und verwegenenst Bengels der ganzen Schwadron. Da ist der stets lustige Kölner, der von sich selbst sagt, daß sein Mundwerk vierzehn Tage nach seinem Tode noch einmal extra totgeschlagen werden müsse, ein Eiseler Förstersohn, der seinem eigenen Vater die besten Rehe fortwilderte und der im Dunkeln gleich einer Kaze sehen konnte, zwei ostpreussische Bauernsöhne, die besten Reiter des Regiments, still und ruhig, aber vor keinem Wagnis zurückschreckend usw. Aufstehen! Marsch!“

Still traben die Reiter in den Wald hinein. Ehe der Morgen graut, müssen sie ein kahles Gelände durchquert haben, damit sie nicht von den hier regelmäßig kreuzenden feindlichen Fliegern entdeckt werden. Der Eiseler Heimers reitet etwa 50 Schritte voraus, sein an die Dunkelheit gewöhntes Auge leistet hier die besten Dienste.

Der Weg wird verlassen. Geschmeidig wie die Kazen hetzern die leichten, zähen Husarenpferde über Anhöhen und Hügel. Geschickt weichen sie den Baumstämmen aus.

Das freie Gelände ist erreicht. Es ist Heideboden und Brache, die den Schall dämpfen. Also rasch herüber, denn

im Osten erscheinen helle Streifen. Wie eine graue Wolke segt er herüber. Nun hat der Wald sie wieder aufgenommen.

Der Leutnant läßt kurze Rast halten. Zur weiteren Lösung der Aufgabe muß man sehen können. Die Pferde erhalten ein Paar Hände voll Hafer und knabbern dann Waldgras und Laubblätter.

Allmählich wird es heller und heller. Langsam und vorsichtig reiten die Husaren weiter. Eine Straße ist erreicht, in kurzer Entfernung wird ein Dorf sichtbar. Auf einem Nebenwege eine weibliche Gestalt, die beim Anblick der Reiter die Flucht zu ergreifen scheint. Soll die uns verraten? Schon hebt der Ostpreuße seinen nie fehlenden Karabiner, aber der Kölner sagt: „Ne, wir schießen doch keine Mädchens dut.“ Aber schnell ist die Kleine eingeholt. Sie trägt einen kleinen Laib Brot und einen Weinkrug und beides hält sie bittend den Soldaten entgegen. Diese lachen; aber der Unteroffizier fährt die Kleine barsch an: „Was hast du zu laufen, du Zapperlot, du willst uns wohl die Franzosen auf den Hals hegen.“

Das geht der Kleinen gegen die Ehre. Sie macht einen zierlichen Knicks und sagt, sie heiße nicht Zapperlot, sondern Luison, und verraten habe sie noch keinen Menschen. Aber sie werde es dem Grafen Häfeler schreiben, daß seine Soldaten so groß zu kleinen Mädchen seien, die für ihre Mutter was zu essen holten. Ja, das werde sie ganz sicher. Der Leutnant hat das kleine Intermezzo lächelnd verfolgt. Jetzt reicht er der Kleinen ein blankes Fünfmarkstück, das solle sie ihrer Mutter bringen. „Merst!“ knixt die Kleine. Viel Dank! Und sie werde dem General Häfeler auch schreiben, daß die Herren Leutnants viel freundlicher seien als die alten Bärbeißer, die kleine Mädchen Zapperlottes nennen.“ Dann läuft sie fort und winkt noch von weitem.

Vorsichtig pressen die lachenden Husaren weiter. Durch die laubgefüllten Straßengräben reitend, verschwinden sie beinahe vollständig.

Stunde auf Stunde verrinnt. Schon mehrmals sind feindliche Flieger vorübergezogen. Keiner hat die Husaren bemerkt.

Nun sind die Reiter noch 20–25 Minuten von dem gesuchten Paße entfernt. Die Reiter sitzen ab und lassen ihre Pferde etwas ausruhen. Dann reiten drei der bestreitendsten vorwärts. Noch 5 Minuten. Die Husaren sitzen ab. Der Eiseler und der Ostpreuße schleichen zu Fuß weiter, der dritte hält die Pferde. Als geübte Jäger streben die zwei vorwärts. Da liegt der Paß. Kein Mensch ist zu sehen. Keine Spur weist auf die Anwesenheit von Menschen hin. Eine Anhöhe bietet weiteren Ausblick. Auch von hier nichts zu sehen.

Vorsichtig reitet ein Husar zum Leutnant zurück und überbringt die wichtige Meldung. Dieser sendet sie durch drei Husaren weiter.

Dann durchquert der ganze Trupp den Paß und wendet sich dann vorsichtig dem beinahe zwei Stunden entfernten Tale zu. Auch dieses wird von den Husaren beschlichen. Der junge Leutnant wird von dem Eiseler Wilderer geführt und liegt endlich gut verdeckt auf einem Hügel. Das schmale Tal ist von feindlicher Kavallerie besetzt. Es sind zwei Regimenter. Würden die Eingänge des Tales besetzt, so wären sie verloren.

Die Husaren reiten zurück, was die Pferde laufen können. Halber Weges kommen ihnen schon die Regimenter entgegen, die auf die erste Meldung in Bewegung gesetzt wurden. Am anderen Tage meldete der deutsche Bericht: Eine französische Kavalleriebrigade überfallen und zersprengt.



Wer immer strebt nach besonderer Weisheit,
Hat besondere Lust;
Er macht übers weite Meer die Reise
Oben im Mast.

Fürs Haus.

Und wer nur stets im gewöhnlichsten Kreise
Sucht, Ziel und Zweck,
Der macht übers schöne Meer die Reise
Unten im Deck.

Ein Kriegslied der Hausfrauen.

Hohlauf, deutsche Frauen, zum Herd,
zum Herd,
Den Axtel und den Löffel geschwungen!
Der neue Feind, mit dem Gey uns beehrt,
Wird frisch von uns Hausfrauen bezwungen.
Unsre Männer erhoben sich längst wie ein Mann;

Jetzt heißt es: Ihr Frauen im Bunde
voran!

Und sendet Old England perfid übers Meer
Der Wahlweiber wahllose Scharen —
Dafür steht im Westen ein selbgraues Heer,
Das wird schon die Grenze bewahren.
Doch der grimme Feind, der uns nun zu-

gedacht,
Der wird von der Hausfrau zur Strecke
gebracht!

Am Herde zu wirken, ist eine heilige Pflicht
Der Hausfrau, sei's alter, sei's junger;
Ein Meuchelmörder den Hausfrieden bricht,
Sir Greys neuester Feldmarschall Hunger!
Doch die deutsche Hausfrau ist tapfer
und klug,
Sie bringt ihn mit Lachen gar bald auf
den Zug.

Das K-Brot schmeckt köstlich, das wißt nun
auch ihr,
Karline, Auguste und Male!

Nun spart mit dem Fleische, dem Mehle,
dem Bier,
Und Kartoffeln kocht hübsch in der Schale!
Wiel Zuckerverbrauch doch wird Ehre und
Pflicht,

Alltäglich sei drum süßes Sonntagsgericht.
Schon lacht die Frau Sonne den Hunger-

plan aus,
Und nun gilt es, Samen zu streuen.
Verantk alle Wände, schmückt Garten und
Haus,

Soll das Auge des Volkstreunds sich freuen.
Pfllegt jeden mit Früchten gesegneten Strauch,
Und Erbsen und Bohnen, die blühen ja auch.

Wo prunkend sich englischer Rajen gebehnt,
Da wache die nützliche Knolle,
Die man heißer als Veilchen und Rosen
ersehnt,

Ihr ward der Erretterin Rolle.
Nicht Spargel, Radieschen, nicht Kraut noch
Salat —

Den vordersten Rang die Kartoffel Frucht hat.
Bedenkt, auf dem lustigsten Straßenaltan
Gedeihen noch Schnittlauch und Kressen.
Drum pflanzt und säet, wo irgend man
kann,

Mit Liebe ein Etwas zum essen!!
Dann jubelt der Hausfraunchor lachend:
Nee, nee —

Wir verhungern noch lange nicht,
wetter Sir Grey!
Elisabeth Postler-Halle a. S.

Talkum als Mehleratz für gewerbliche Zwecke.

Zur Sicherung unserer Volksernährung
ist es nötig, die Verwendung der Mehle zu
gewerblichen Zwecken möglichst zu vermei-
den. Die Verwendung des Kartoffelmehls

in der Seifen-Industrie ist schon verboten.
Aber in einer ganzen Reihe anderer In-
dustrien werden noch Kartoffel-, Weizen- und
Roggenmehle in zum Teil beträchtlichen
Mengen verbraucht, so z. B. in der Weberei
zum Schlichten der Garnletten, in der Appre-
tur zum Bescheren, Füllen und Seifen der
Gewebe; auch in der Heilmittel-Bereitung,
in der Kosmetik und in der Wachsblumen-
Fabrikation werden Mehle viel verarbeitet.

Und doch steht allen diesen Industrien
ein vollwertiger und zudem billiger Ersatz
zur Verfügung im Talkum. Talkum ist ein
Mineral, das vermöge seiner Weichheit durch
Mahlen und Schlemmen sich aufs feinste ver-
pulvern läßt. Seine Verwendungsmög-
lichkeit ist eine außerordentlich vielseitige;
so hat es anstelle der Brotmehle in den oben
genannten Gewerben schon teilweise Ein-
gang gefunden.

Gesundheitliche Bedenken stehen der Tal-
kumverwendung, wie ausdrücklich festgestellt
worden ist, nicht entgegen. Für jeden In-
dustriellen oder Gewerbetreibenden, der
Mehle und Stärke für technische Zwecke be-
nötigt, ist es heute, wo es gilt, mit den
Nahrungsmitteln sorgfältigst hauszuhalten,
vaterländische Pflicht, auf jene möglichst zu
verzichten, um sie für die Volksernährung
freizuhalten.

Für die Küche.

Spargelsuppe. Bereitungszeit $\frac{3}{4}$ Stunde;
Zutaten: $\frac{1}{2}$ Pfund dünner Spargel, zwei
Liter Wasser, 60 Gramm Butter, 1 Löffel
Mehl, 2 Eidotter, Petersilie, Salz. Der
Spargel wird sorgfältig weich gekocht. Von
der Butter und dem Mehl bereitet man eine
gelbliche Schwitze, gibt den Spargelsud hin-
zu, kocht den Spargel nochmals darin auf,
gibt die Petersilie hinzu, rührt die Suppe
mit dem Eigelb ab und bringt sie zu Tisch.

Kriegsflöße für 4 Personen, unter Be-
nutzung der Kochflöte. $\frac{1}{2}$ Pfund Kartoffel-
feln mit Schale 5 Minuten angekocht, dann
in der Kochflöte fertig kochen lassen, 1 bis
2 Eier, 120 Gramm Kriegsmehl, 30 Gramm
Griech, 1 Pflanzsalz, 1 bis 2 Scheibchen
Speck, Sauerkohl, Fleischreste, Zwiebeln
nach Belieben. Die tags vorher gekochten
und geschälten Kartoffeln werden, nachdem
sie abgezogen sind, zerlesen. Der Speck in
Würfel geschnitten, zerlassen und die fein
gewiegte Zwiebel darin gar gebünstet, sie
darf jedoch keine Farbe annehmen. Nun
mischt man die zerriebenen Kartoffeln mit
dem Speck, Mehl, Griech, Ei, Salz, Sauer-
kraut und Fleisch und kocht einen kleinen
Probekloß. Ist derselbe zu fest, fügt man
Soßenreste oder Milch dazu, ist er zu locker,
etwas Griech oder Mehl. Aus dieser Masse
formt man beliebig große Klöße, wende
diese in Mehl um, kocht sie in Salzwasser,
bis sie in die Höhe steigen und setzt den
Topf alsdann, zum Nachziehen der Klöße,
in die Kochflöte. Man reicht eine beliebige
Soße, Speck-Kapernsoße, dazu. Das Kloß-
wasser läßt man stehen, gießt die dünne
Flüssigkeit ab und verwendet den Saß zu
Suppen. Magda Taufscher.

Kartoffelnudeln für 4 Personen. 12 bis
15 gekochte, wieder erkaltete Kartoffeln
werden geschält und in eine Schüssel ge-
rieben. 2 Eier, Salz und so viel Kriegs-
mehl dazugeben, daß es einen weichen Teig
gibt. Den Teig bearbeitet man noch auf
dem Wellbrett, er darf aber nicht so fest
wie ein Nudelteig sein. Nun formt man
kleine Nudeln, indem man Teig, ungefähr
in der Größe einer kleinen Nuß, auf das
Wellbrett nimmt, mit der flachen Hand
schnell hin und her dreht und mit etwas

Mehl bestreut. Sind alle Nudeln fertig,
was bei einiger Übung sehr rasch geht,
kommen sie in gesalzenes, kochendes Wasser.
Man läßt sie so lange im Wasser, bis sie an
die Oberfläche kommen, dann gießt man sie
durch einen Seifer, schwenkt mit kaltem
Wasser ab und bratet sie in etwas heißem
Fett kurz an. Schitore oder anderer
grüner Salat, sowie gekochtes Obst oder
dergleichen dazu gibt eine wohlschmeckende
Mahlzeit, die besonders von Kindern mit
Obst gern gegessen wird.

Marie Gollwiger.

Haushirtschaft.

Der Ausguß. Ein verstopfter Ausguß
gehört zu den Unannehmlichkeiten, die
manchmal schwer zu beseitigen sind. Nie-
mals kommt dieser unangenehme Zustand
vor, wenn nach dem Aufwaschen ein Stück
Soda auf das Ausflußrohr gelangt und ein
Topf kochendes Wasser darüber gegossen
wird. Gut wird es immer sein, zu vermei-
den, daß sehr fettiges Spülwasser, Speise-
reste und Kaffeekaffee in den Ausguß geschüttet
werden. Vor dem Aufwaschen schabt man die
Teller gut ab und fügt diese Tellerreste, so-
fern sie sich dazu eignen, entweder in das
Spül-, das zum Schweinefutter verwendet
wird, oder auf den Komposthaufen oder ins
Feuer. Auf diese Weise wird die Arbeit er-
leichtert, das Wasser bleibt länger rein und
eine Verstopfung des Ausflußrohres ist aus-
geschlossen.

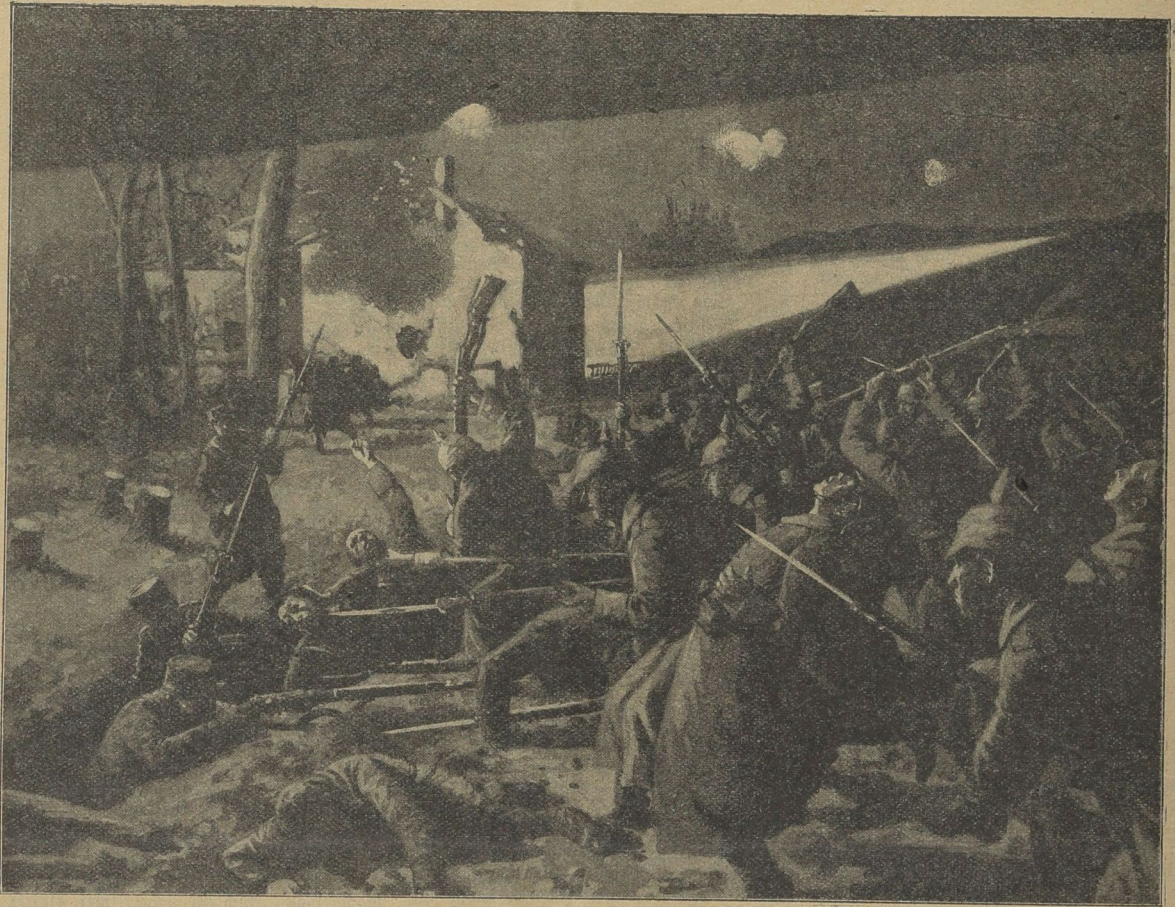
Erprobtes.

Honigtöpfe werden vor Ameisen gesichert,
wenn man sie außen mit einem dicken Kreide-
ring verzieht oder sie in einem Unterjag mit
Wasser stellt. Auch ein umgestülpter, glatter
Porzellanteller, auf welchen der Honigtopf
gestellt wird, verhindert, daß die Ameisen
an den Topf gelangen können. Sind aber
Ameisen in der Speisekammer überhaupt
vorhanden, so spritze man Benzin in ihre
Schlupflöcher und streue gepulverten, unge-
löschten Kalk. Ebenso soll Ameisen der Ge-
rauch von Petroleum unangenehm sein. Es
ist nur nicht angängig, dieses Mittel in
einer Speisekammer anzumenden, da der
üble Geruch des Petroleums leicht auf die
Speisen übergeht.

Reinigung von Silber. Borax ist ein
gutes Reinigungsmittel für Silber; er wird
mit etwas Seife in heißem Wasser gelöst.
Die Gegenstände werden in die Brühe ein-
gelegt, eventuell darin etwas gebürstet und
dann in klarem Wasser gespült.

Kinderpflege und -Erziehung.

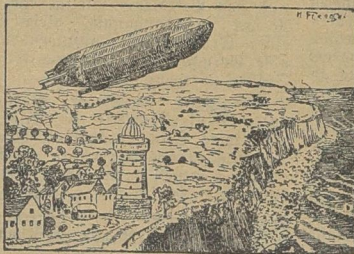
Schwämmchen sind kleine Bläschen, die
sich auf der Mundschleimhaut entwickeln
und nachdem sie aufgegangen sind, sich in
graufarbene Geschwürbildungen umwandeln;
zuweilen treten sie in großer Zahl auf und
breiten sich bis zum Schlund aus. In
ihrem Zustande der Einfachheit sind sie ein
leichtes Unwohlsein; selbst zusammenflie-
hend werden sie sehr selten bedrohlich oder
gefährlich. Ihre Dauer ist gewöhnlich fünf
oder sechs Tage. Behandlung: Es werden
verfügte Getränke gereicht und die kranken
Teile werden mit einem von Weinwand ge-
machtem und in mit Rosenhonig gefärbtem
Gerstenwasser oder in eine Abkochung von
Ratanhiawurzel getauchten Pinselfen be-
strichen. Sind die Kinder abgeschwächt, so
kann ihnen mit Erfolg Sirup von Jodseifen
oder China gegeben werden.



Erfolgreiche Nachtangriffe der Deutschen beim Schmetzer, zwischen Maas und Mosel. Von Prof. M. Baracoudt.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo sind die beiden Turmwächter?

Rechen-Aufgabe.

Zu einer Festvorstellung im Theater war der Andrang sehr groß. Bei Eröffnung der Kasse rief der Theaterdiener den im Kassenraume Wartenden zu, er könne nicht 100 Menschen auf einmal an den Billett-Schalter heranlassen. Ein kleiner Kafeweis erwiderte ihm: Hundert? Wo denken Sie hin? Zählen Sie doch mal erst richtig! — Wenn Sie die Zahl der Anwesenden verdoppeln, dann die Hälfte und dann ein Viertel hinzuzählen, dann sind es mit Ihnen zusammen gerade 100. — Also, wieviele wollten hier zur Kasse?

Rätsel.

Ich werde den Kriegern vorangetragen,
Wenn sie mit dem Feinde sich sollen schlagen;
Doch läßt man hinweg das schließende Zeichen,
So trag' ich Kartoffeln und Korn und dergleichen.

Homonym.

Wer's Ganze will sein,
Von Holz und Eisenbein,
Mit dem Ganzen aus Eisen
Soll Meister heißen.
Wers Ganze macht,
Wird ausgelacht.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Diamanträtsel.

H
K a p
D e u t z
K a r p f e n
H a u p t m a n n
S a l m i a t
D r a m a
I n n
n

Rätsel. Der Stuhl.

E H E

Rätsel. Weg — weg.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Verlags- u. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



